

Kodex 5 · 2015

Elektronischer Sonderdruck

Kodex

Jahrbuch der Internationalen
Buchwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgegeben von
Christine Haug und Vincent Kaufmann

5 · 2015

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Bleiwüste und Bilderflut

Geschichten über das
geisteswissenschaftliche Buch

Herausgegeben von
Caspar Hirschi und Carlos Spoerhase

unter redaktioneller Mitarbeit von
Karen Lambrecht und Simone Zweifel

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Manuskriptangebote bitte an:

Prof. Dr. Christine Haug, christine.haug@germanistik.uni-muenchen.de

Prof. Dr. Vincent Kaufmann, vincent.kaufmann@unisg.ch

Redaktion: Theresa Lang, theresa.lang@buchwiss.de

Redaktion Englisch: Dr. des. Diana Mantel

Kodex. Jahrbuch der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft (IBG)
erscheint mit freundlicher Unterstützung der Waldemar-Bonsels-Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet at <http://dnb.dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter

<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Satz: Theresa Lang, IBG

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Druck und Verarbeitung: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISSN 2193-4983

ISBN 978-3-447-10474-6

Inhalt

CARLOS SPOERHASE/CASPAR HIRSCHI

Zwischen Bleiwüste und Bilderflut:

Formen und Funktionen des geisteswissenschaftlichen Buches 1

BLEIWÜSTE

CLAUDIA MICHALSKI

Aufklärung und Kritik. Die *edition suhrkamp*
und das geisteswissenschaftliche Taschenbuch 21

MORTEN PAUL

Für den Gebrauch zubereitet – Die *Theorie*-Werkausgabe
Georg-Friedrich-Wilhelm Hegel im Suhrkamp Verlag 37

JAN-FREDERIK BANDEL/GEORG STANITZEK

Broschüren. Zur Legende vom ›Tod der Literatur‹ 59

VINCENT KAUFMANN

Geisteswissenschaft und Autorschaft: das Beispiel der *French Theory* 91

PHILIPP FELSCH

Theorie verlegen 1963–1979 105

BILDERFLUT

ANDREAS HAUSER

Kunst im Buch: Wissenschafters Kunst 125

FELIX THÜRLEMANN

Erkenntnisse des Auges. Ilse Schneider-Lengyel und Ludwig Goldscheider
verwandeln Michelangelos Skulpturen in ein Buch 161

THOMAS RAHN

Von neuen Tafeln. Typographische Schriftbilder und Interpretamente bei Friedrich Nietzsche	183
---	-----

BERND STIEGLER

Visuelle Alphabetisierung	209
---------------------------------	-----

ANKE TE HEESEN

Der Ausstellungskatalog als Monografie. Über Kataloge und ein neues Format des geisteswissenschaftlichen Publizierens	231
--	-----

Abbildungsverzeichnis	249
-----------------------------	-----

Autorenverzeichnis	255
--------------------------	-----

Zwischen Bleiwüste und Bilderflut: Formen und Funktionen des geisteswissenschaftlichen Buches

Carlos Spoerhase, Caspar Hirschi

In jüngster Zeit herrschte kein Mangel an Kontroversen über die digitale Zukunft des geisteswissenschaftlichen Buches. Sie drehten sich um so unterschiedliche Themen wie das Digitalisieren von großen Quellenbeständen, die Etablierung digital basierter Forschungsmethoden, die Herausbildung neuer Lektüre- und Schreibgewohnheiten oder die Lancierung von Open-Access-Initiativen.¹ Eine epochen-, disziplinen- und sprachraumübergreifende vergleichende historische Untersuchung des geisteswissenschaftlichen Buches wurde bisher aber nicht unternommen.

Gerade Polemiker gegen das digitale Buch² zeigen wenig Interesse an einer fundierten Auseinandersetzung mit den historischen Formen und Funktionen einer buchförmigen Geisteswissenschaft. Eine derartige Auseinandersetzung ist aber unerlässlich, wenn Ausdrücke wie mediale ›Krisenspirale‹, ›Spätzeit‹ des Buches oder ›Krise des Kodex‹ mehr als bloße Slogans sein wollen. Auch die vehementen Verteidiger des Buches (die diesem teils sogar eine ›große Zukunft‹ prognostizieren)³ operieren mit ungeprüften Annahmen über den Verlauf der Geschichte des geisteswissenschaftlichen Buches.⁴

Um die Qualität und Solidität dieser (zweifelloso wichtigen) Diskussion zu erhöhen⁵, bedarf es also einer Untersuchung der bisherigen Rollen des Buches in den Geisteswissenschaften.⁶

- 1 Vgl. dazu Caspar Hirschi/Carlos Spoerhase: Die Gefährdung des geisteswissenschaftlichen Buches: Die USA, Frankreich und Deutschland im Vergleich. In: *Merkur: Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 69.788 (2015), S. 5–18.
- 2 Vgl. zuletzt Valentin Groebner: Muss ich das lesen? Ja, das hier schon. Wissenschaftliches Publizieren im Netz und in der Überproduktionskrise. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (6. Februar 2013), S. N5. Vgl. auch Lindsay Waters: *Enemies of Promise. Publishing, Perishing, and the Eclipse of Scholarship*. Chicago: Prickly Paradigm 2004; Roland Reuß/Volker Rieble: *Autorschaft als Werkherrschaft in digitaler Zeit*. Frankfurt a.M.: Klostermann 2009; Roland Reuß: *Ende der Hypnose. Vom Netz zum Buch*. Frankfurt a.M.: Stroemfeld 2012.
- 3 Umberto Eco/Jean-Claude Carrière: *Die große Zukunft des Buches*. München: Carl Hanser Verlag 2010.
- 4 Wichtige Ausnahmen sind Roger Chartier: *Inscrire et effacer. Culture écrite et littérature*. Paris: Gallimard: Le Seuil 2005; Anthony Grafton: *Codex in Crisis*. 2. Edition. New York: Crumpled Press 2008; Robert Darnton: *The Case for Books. Past, Present, and Future*. New York: Public Affairs 2009.
- 5 Leah Price: *Dead Again*. In: *New York Times* (12. August 2012), S. BR30 (= Sunday Book Review). Vgl. auch Clemens Zintzen (Hg.): *Die Zukunft des Buches*. Stuttgart/Mainz: Akademie der Wissenschaften und der Literatur 2011; Andrew Piper: *Book Was There*. Chicago: University of Chicago Press 2012.
- 6 Christian Jacob: *Lieux de savoir*. 2 Bde. Paris: Albin Michel 2007–2011. Vgl. zur medienhistorischen Topographie des Buchs bereits Roger Chartier: *L'ordre des livres. Lecteurs, auteurs, bibliothèques en Europe entre XIVe et XVIIIe siècle*. Aix-en-Provence: Alinea 1992.

Dabei kommt es auf eine vergleichende Betrachtung verschiedener Fachrichtungen an.⁷ Eine theoretisch reflektierte Historisierung erlaubt es auch, die aktuelle Debatte von der Fixierung auf die digitale Revolution und der vermeintlichen Alternative ›Buch‹ oder ›Datei‹ zu lösen.⁸ Blickt man etwa auf die Durchsetzung des wissenschaftlichen Aufsatzes in den Naturwissenschaften des späten 19. Jahrhunderts, so wird deutlich, dass die Ablösung des Buchs als einer zentralen wissenschaftlichen Kommunikationsform außerhalb der Geisteswissenschaften lange vor der digitalen Revolution stattgefunden hat. Auch der Umstand, dass es für natur-, technik- und sozialwissenschaftliche Forschende in den letzten Jahrzehnten noch unattraktiver geworden ist, Bücher anstatt Aufsätze zu schreiben, hat mit der Digitalisierung so gut wie nichts zu tun: Die quantitativen Leistungsmesser in diesen Disziplinen, allen voran die einflussreichen Zitationsindices, sind auf Zeitschriften fixiert.⁹ Veröffentlicht eine naturwissenschaftliche Autorin ein Buch und erzielt mit ihm einen kritischen und kommerziellen Großerfolg, schlägt sich ihre publizistische Leistung im fachinternen Ranking kaum nieder. Entsprechend erscheinen Buchprojekte als vorprogrammierte Fehlinvestitionen, obwohl Forschende mit Büchern im Erfolgsfall ein viel größeres Publikum erreichen könnten als mit Aufsätzen. Die Beschränkung auf Journal-Artikel kommt einer Beschränkung auf Fachspezialisten gleich. Das Risiko des Bücherschreibens ist in dieser Logik nur noch dann tragbar, wenn man so erfolgreich oder erfolglos im publizistischen Kerngeschäft der Aufsatzproduktion ist, dass man den Kolleginnen und Kollegen im eigenen Spezialgebiet nichts mehr zu beweisen hat. Die Entwicklung in anderen Fachrichtungen sollte für die Geisteswissenschaften eine Warnung vor vorschnellen Konklusionen sein: Mit großer Wahrscheinlichkeit ist der aktuelle Geltungsverlust des gedruckten Buchs in den Geisteswissenschaften nicht ein Phänomen, das allein von der digitalen Revolution bestimmt wird.

Die gegenwärtige Unsicherheit über den Status des geisteswissenschaftlichen Buches spiegelt sich auch in den Verlautbarungen von Verlagen, Verbänden¹⁰ und Förderinstitutionen. So finden sich in den Empfehlungen des *Wissenschaftsrates* und den Strategiepapieren der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* zum einen Forderungen nach einer geisteswissenschaftlichen Publikationskultur, die sich an naturwissenschaftlichen Standards und peer-reviewed Journals ausrichte; zum andern aber betonen die gleichen Institutionen, das sogenannte

7 Sophie Barluet: *Éditions de sciences humaines et sociales: le cœur en danger. Rapport de mission pour le Centre National du Livre sur l'édition de sciences humaines et sociales* in France. Paris: PUF 2004; John B. Thompson: *Books in the Digital Age. The Transformation of Academic and Higher Education Publishing in Britain and the United States*. Cambridge: Polity 2005; Ludwig Delp (Hg.): *Das Buch in der Informationsgesellschaft*. Wiesbaden: Harrassowitz 2006.

8 Michael Hagner: Ein Buch ist ein Buch ist ein Buch; keine Datei. In: Clemens Zintzen (Hg.): *Die Zukunft des Buches*. Mainz: F. Steiner 2011, S. 49–51; ders.: *Zur Sache des Buches*. Göttingen: Wallstein 2015.

9 Vgl. Wissenschaftsrat: *Empfehlungen zur vergleichenden Forschungsbewertung in den Geisteswissenschaften*. Drs. 10030-10. Köln 2010, S. 25–27.

10 Börsenverein des deutschen Buchhandels: *Geisteswissenschaftliche Verlage und Open Access. Was Verlage leisten*. Frankfurt a.M. 2008; Lynne Withey et al. (Hg.): *Sustaining Scholarly Publishing: New Business Models for the University Presses*. The Association of American University Presses 2011.

opus magnum – eine umfassende Forschungsarbeit in Buchform – sei weiterhin der zentrale Leistungsnachweis eines Geisteswissenschaftlers.

Obwohl das Buch als Arbeits- und Diskussionsgegenstand für die Geisteswissenschaften bis in die Gegenwart eine fundamentale Rolle spielt, hat sich die buchwissenschaftliche Forschung bisher stärker auf die Geschichte der Naturwissenschaften und Lebenswissenschaften bzw. ihrer frühneuzeitlichen Vorläuferdisziplinen konzentriert.¹¹ Ein Grund dafür mag in der Formenvielfalt des geisteswissenschaftlichen Buchwesens liegen. Noch weitgehend unklar ist bisher nämlich, ob überhaupt von einer gemeinsamen buchförmigen Publikationskultur in den Geisteswissenschaften gesprochen werden kann – was eine Voraussetzung dafür wäre, dass die häufigen Hinweise auf die ›Krise‹ oder den ›Tod‹ des geisteswissenschaftlichen Buchs einen analytischen Wert haben. Diese Unklarheit war der konzeptionelle Ausgangspunkt für diesen Band.

1. Die Gewänder des Geistes

Die Publikationskultur der Geisteswissenschaften ist auf den ersten Blick sehr heterogen: Der ›Geist‹ tritt uns in vielen verschiedenen Gewändern entgegen. Gleichzeitig ist der Prozess der publizistischen Einkleidung einer nackten Word-Datei noch immer rätselhaft: Was für ein ›magischer‹ Akt findet statt, wenn ein geisteswissenschaftliches Werk durch die Druckerpresse läuft und schließlich als gedrucktes Buch mit einem Leineneinband ausgeliefert wird? Durch die materielle Transformation in der Biographie des Textes findet ein Autorisierungsakt statt. Das Publikationsformat und die materielle Einrichtung des geisteswissenschaftlichen Buches prägen seine Wahrnehmung auch durch die wissenschaftlichen Leser. Das ist alles andere als banal. Denn für Fragen des Formats und der Einrichtung sind gemeinhin gar nicht die Wissenschaftler selbst, sondern die Verlage verantwortlich. Entscheidungen, die in Verlagen auch aus Gründen getroffen werden, die keinen wissenschaftlichen oder auch nur epistemischen Hintergrund haben, prägen damit die Wahrnehmung von Wissenschaft *innerhalb* der Wissenschaft.

Das gilt natürlich auch für das akademische Verlagswesen insgesamt, dessen implizite symbolische Hierarchie (die sich auf Verlage, Imprints, Reihen beziehen kann) ebenfalls die Wahrnehmung der akademischen Publikationslandschaft prägt. Allerdings besteht diesbezüglich ein beträchtliches Defizit an kritischer Selbstverständigung in den Geisteswissenschaften:

11 Wenige jüngere Ausnahmen ändern an diesem Sachverhalt nichts: Vgl. Olaf Blaschke: Verleger machen Geschichte. Buchhandel und Historiker seit 1945 im deutsch-britischen Vergleich. Göttingen: Wallstein Verlag 2010; Andreas Gardt/Mireille Schnyder/Jürgen Wolf (Hg.): Buchkultur und Wissensvermittlung in der Frühen Neuzeit. Berlin: De Gruyter 2011; Ian Maclean: Scholarship, Commerce, Religion: The Learned Book in the Ages of Confessions, 1560–1630. Cambridge, MA: Harvard University Press 2012; Phillip Felsch: Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960–1990. München: C.H.Beck 2015.

Während es eine umfassende kritische Literatur zu Wertungsverfahren im Zeitschriftenwesen gibt – die unter anderem Fragen behandelt wie die Funktionsweise von ›Peer Review‹ oder die Metrik von ›Zitationsindizes‹ – gibt es eine derartige ausdrückliche Reflexion zu den Verfahren der Wertung im Bereich der Monographie so gut wie nicht.

Natürlich gibt es im Hinblick auf die Beantwortung der Frage, was eine bestimmte Monographie denn eigentlich wert sei, viel informelles Wissen: Ein Buch bei ›Oxford University Press‹ ist besser als das bei ›University of South Carolina Press‹; eine Monographie in einer wissenschaftlichen Reihe bei ›Gallimard‹ ist besser als eine bei den ›Editions universitaires de Dijon‹. Hier werden also in Wertungshandlungen zwischen unterschiedlichen Monographien faktisch äußerst steile Hierarchiegefälle unterstellt (ein Wertungsverhalten, das auch von akademischen Kommissionen praktiziert wird), die in vielen Fällen noch viel unreflektierter und vielleicht auch zweifelhafter sind als die Hierarchien, die von den vielkritisierten Zeitschriftenrankings postuliert werden.¹²

Es lässt sich also beobachten, dass die Forscher auch im Fall von Monographien ihr Urteil von Verlagsentscheidungen abhängig machen – und es sei nur im Hinblick auf die Frage, welche akademischen Neuerscheinungen der nächsten Saison der Aufmerksamkeit wert sind oder welchen Arbeiten man vorab ein höheres Qualitätsniveau beimisst als anderen.

Man kann diese Problemstellung auch in einem epistemologischen Vokabular reformulieren und sagen, dass die Publikationsmedien in den Geisteswissenschaften im Rahmen einer Logik des Zeugnisses – des Testimoniums – operieren. Die Tatsache, dass ein Buch in einer bestimmten Reihe eines bestimmten Verlags erschienen ist, bürgt dafür, dass die darin enthaltenen Wissensansprüche bestimmte epistemische Gütekriterien (wahr zu sein, relevant zu sein, innovativ zu sein) erfüllen. Die epistemologischen Debatten des letzten Jahrzehnts haben wieder vor Augen geführt, in welchem umfassendem Sinne wir auch als Wissenschaftler von dem epistemischen Urteil anderer abhängig sind: Wir können nur einen kleinen Teil der Wissensansprüche, die zu unserem Wissenshaushalt gehören, selbst skrupulös überprüfen. In allen anderen Fällen sind wir darauf angewiesen, anderen – mit mehr oder weniger guten Gründen – zu vertrauen.

Da wir die Wissensgehalte, die wir von anderen übernehmen, sehr häufig aus deren akademischen Schriften haben, stellt sich die Frage, auf welche Weisen akademische Publikationen ihre Glaubwürdigkeit zur Geltung bringen.¹³ Wie wird das akademische Artefakt mit epistemischer Autorität ausgestattet? Sicherlich: Der Name des Autors kann eine Rolle spielen. Oft ist es aber weniger der Name des Autors als der Name des Publikationsorgans (der Name der Zeitschrift, der Name des Verlags, der Name einer Reihe), der die initiale Glaubwürdigkeit der Publikation und der darin enthaltenen Wissensansprüche herstellt. Auch hier spielen

12 Bruno Auerbach: Production universitaire et sanctions éditoriales. Les sciences sociales, l'édition et l'évaluation. In: *Sociétés contemporaines* 74 (2009), S. 121–145, hier S. 141.

13 Vgl. dazu die Überlegungen von Nick Jardine: Books, Texts, and the Making of Knowledge. In: Marina Frasca-Spada/Nick Jardine (Hg.): *Books and the Sciences in History*. Cambridge: Cambridge University Press 2000, S. 393–407, hier v.a. S. 397–399.

wiederum Namen von Personen eine Rolle: die Namen der Herausgeber und der Mitglieder des Editorial Boards. Aber eben auch der Name des Verlages. Dass die Valenz des Verlagsnamens nicht vernachlässigt werden kann, zeigt sich auch daran, dass sich selbst international renommierten Geisteswissenschaftlern nicht leisten könnten, ihre Publikationen auf Dauer im Selbstverlag herauszubringen; selbst sie sind auf Verlage als Autoritätsgaranten angewiesen.

Das Buch ist, wie hier deutlich wird, in keiner Weise bloß eine digitale Datei, die mit Hilfe eines gefällten Baums an Leser ausgeliefert wird.¹⁴ Das Buch ist ein Medium, das von unterschiedlichen Instanzen mit ›Wert‹ ausgestattet wird, und bestimmte epistemische Funktionen nur aufgrund dieser kollektiven, durch innen- wie außerwissenschaftlichen Akteure geschaffenen Wertbildung ausüben kann.

Blickt man etwa auf die Dissertationen, die im heutigen Verlagswesen publiziert werden, so ist nicht nur deren hohe Zahl beeindruckend (es besteht ja in Deutschland weiterhin keine Pflicht, die Dissertation verlagsmäßig zu publizieren, die Abgabe der Pflichtexemplare reicht für den Erhalt des akademischen Titels aus), sondern auch deren nicht selten reiche Ausstattung. Viele Dissertationen sind aufwändig hergestellte Bücher mit einem harten Einband aus Pappe oder Leinen; nicht selten handelt es sich sogar um typographisch anspruchsvoll gestaltete Bände (beim Lektorat dagegen wird häufig umso mehr gespart). Vergleicht man eine heutige Dissertation mit einer um 1900 in den Geisteswissenschaften gedruckten Dissertation, die häufig gar nicht über den Buchmarkt vertrieben wurde, so sind die Unterschiede sofort deutlich. Die Drucke um 1900 sind gar nicht gebunden, sondern nur broschiert; in den Bibliotheken sind sie als Hochschulschrifttum häufig gar nicht als eigenständige Publikationen vorhanden, sondern sind in Jahrgangsbänden der Universitäten mit anderen Dissertationen aus anderen Fächern zusammengebunden – in bibliothekarischen Sammelbänden. Sie sind graue Literatur.

Der Gemeinplatz will, dass akademische Qualifikationsschriften hochinteressante Bücher seien, die sich beklagenswerterweise schlecht verkauften (oder sogar: immer schlechter verkauften). Die Frage ist hier: Liegt dieser Klage nicht eine Selbsttäuschung zugrunde, weil sich die akademischen Laufbahnschriften, die einstmals recht grau und nackt daherkamen, seit einiger Zeit in ambitioniert gestaltete bunte Umschläge kleiden. Ist es also nicht vielleicht eher so, dass Laufbahnschriften auch heute nur für ein kleines Publikum von Spezialisten interessant sind (hier hat sich in den letzten hundert Jahren nicht viel verändert), nur dass wir uns allzu gerne der Illusion hingeben, wir würden auch mit diesen Schriften ein größeres Publikum adressieren? Das soll nicht heißen, dass der sich in feinstem bunten Buch-Leinen wähnende Kaiser nackt ist, sondern nur, dass das Gewand, das seiner sozialen Funktion entspräche, eben doch auch ohne weiteres ›grau‹ sein könnte.

14 John B. Thompson: *Merchants of Culture. The Publishing Business in the Twenty-First Century*. Second edition. New York: Polity Press 2012, S. 347 (so einer der Gewährsleute von Thompson in einem Interview).

Das muss den Beobachter keineswegs in eine misstrauische Stimmung versetzen¹⁵; vielmehr kann »graue« Literatur im Wissenschaftssystem ganz spezifische Funktionen übernehmen, die eine bunte Publikation in einem wissenschaftlichen Publikumsverlag nicht ersetzen kann.¹⁶ Auch hier wäre es für die aktuelle Diskussion also zentral, ein genaueres Bild von den diversen Formaten und Funktionen geisteswissenschaftlichen Publizierens zu entwickeln: Es gibt nicht nur ein einziges publizistisches Kleid, das für alle Gelegenheiten passen würde.

Wie also prägt die Materialität und Gestalt eines geisteswissenschaftlichen Buchs den Umgang mit ihm? Hier lohnt sich ein Blick auf *De la Justification*: Das 1991 publizierte Buch der beiden französischen Soziologen Luc Boltanski und Laurent Thévenot wurde mittlerweile vielfach kommentiert und bereits ins Englische, Deutsche und Japanische übersetzt. Tatsächlich handelte es sich aber um die zweite Ausgabe eines Buches, das bereits vier Jahre zuvor unter anderem Titel erschienen war. Dieser Sachverhalt erlaubt einen materiellen Vergleich zwischen der ersten Ausgabe, die heute niemand kennt, und der zweiten Ausgabe, die eine internationaler Theorie-Klassiker geworden ist.¹⁷

In der zweiten Ausgabe widmen sich die beiden Autoren in einem umfassenden Vorwort unter dem Titel *Wie wir dieses Buch geschrieben haben* (*Comment nous avons écrit ce livre*) der Genese des Werks. Die Autoren erwähnen in dieser vielleicht etwas umständlichen Schilderung des eigenen Denkwegs aber mit keinem Wort, dass das Werk bereits vier Jahre zuvor schon einmal in Frankreich erschienen war.

Die erste Ausgabe wurde 1987 unter dem Titel *Les économies de la grandeur* im Forschungsprogramm *PROTÉE* in der Reihe *cahiers du centre d'études de l'emploi* beim Verlag »Presses Universitaires de France« veröffentlicht. Vier Jahre später erschien die zweite Ausgabe unter dem Titel *De la justification* in der renommierten Reihe *NRF Essais* beim Publikumsverlag »Gallimard«: Der vormalige Titel *Les économies de la grandeur* ist nun in den Untertitel gerückt. Paratextuelle Veränderung lasse sich aber nicht nur im Hinblick auf den Titel, das Format und die Umschlaggestaltung erkennen (Abb. 1, Abb. 2). Damit ist das Werk in einer Publikationskultur, die im Gegensatz etwa zu den USA keine prestigeträchtigen akademischen Verlage kennt, überhaupt erst in das prestigeträchtigste Programm eines der wenigen akademisch aktiven Publikumsverlage gerückt.

Die paratextuellen Veränderungen betreffen auch das Innere des Buchs: Von der ersten zur zweiten Ausgabe hat sich die Anzahl der Zitate verringert; die zweite Ausgabe hat weniger Anmerkungen als die erste; die Fußnoten der ersten Ausgabe sind in der zweiten zu Endnoten geworden (Abb. 3, Abb. 4). Die Anhänge der ersten Ausgabe sind in der zweiten komplett

15 Vgl. die pessimistischere Einschätzung von Valentin Groebner: *Wissenschaftssprache digital. Die Zukunft von gestern*. Paderborn: Konstanz University Press 2014, S. 90–93.

16 Ted Striphas/Mark Hayward: *Working Papers in Cultural Studies, or, the Virtues of Grey Literature*. In: *new formations* 78 (2013), S. 102–116.

17 Die folgende zusammenfassende Darstellung basiert auf dem ebenso detaillierten wie ausführlichen Vergleich von Bruno Auerbach: *Génétique de l'imprimé et sociologie: à propos de deux éditions d'un texte de sociologie*. In: *Genesis* 29 (2008), S. 29–41.

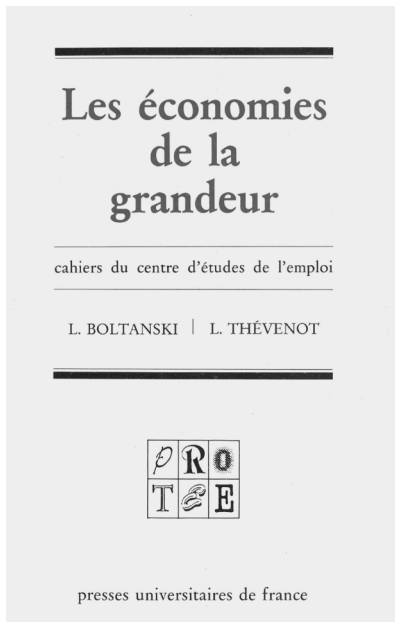


Abbildung 1:

Luc Boltanski und Laurent Thévenot: Les économies de la grandeur. (cahiers du centre d'études de l'emploi.) Ohne Ort: presses universitaires de france 1987

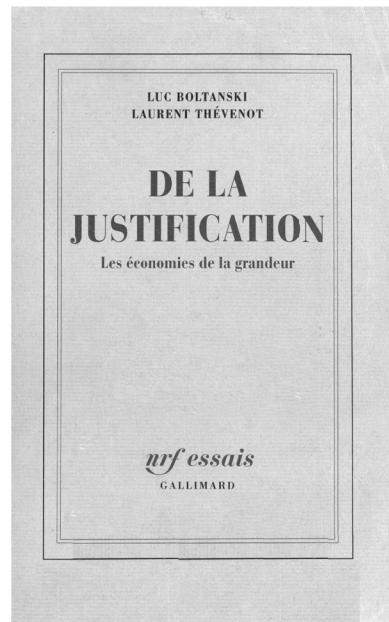


Abbildung 2:

Luc Boltanski und Laurent Thévenot: De la justification. Les économies de la grandeur. Paris: Gallimard 1991 (= nrf essais)

gestrichen. Wo die erste Ausgabe technische Passagen in einer kleineren Schriftgröße präsentierte, werden diese Passagen in der zweiten Ausgabe in der normalen Schriftgröße präsentiert, aber eingerückt und mit Marginalnoten versehen. Weiterhin rückt das Inhaltsverzeichnis, das 1987 vorne stand, wie es auch bei französischen Universitätsschriften die Norm ist, 1991 nach hinten, wie es für Publikumsschriften gängig ist. Kurz: Aus einer akademischen Arbeit, die in einem klar markierten disziplinären und institutionellen Kontext verankert ist, ist ein freistehender Theorie-Essay geworden, der ein größeres akademisches Publikum adressiert.

Neben die paratextuellen Veränderungen treten textuelle: Die Syntax ist überarbeitet und das Analysevokabular teilweise ausgetauscht worden, wobei eine soziologische und wissenschaftstheoretische Fachterminologie durch vagere Begriffe, die sich stärker an Alltagsausdrücken orientieren, ersetzt worden ist. Weiterhin hat eine doppelte textuelle Personalisierung stattgefunden: Die Autorpersona des Autorenkollektivs Boltanski/Thévenot ist in der zweiten Ausgabe erstens aufgrund der häufigeren Verwendung der zweiten Person Plural stärker präsent und das Argument des Kollektivs Boltanski/Thévenot wird zweites

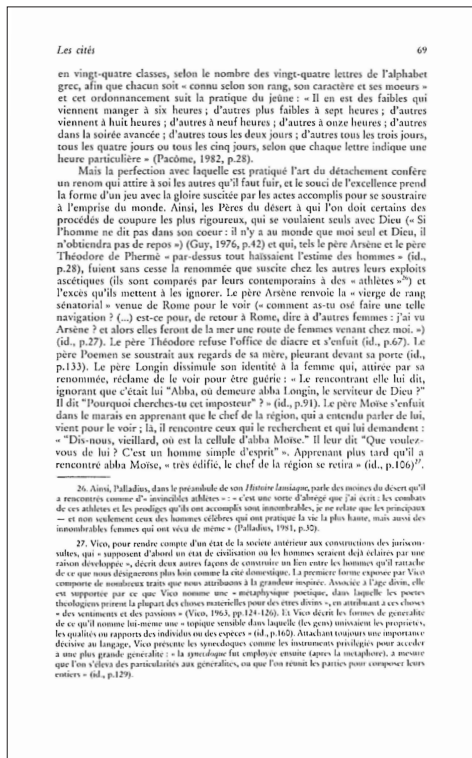


Abbildung 3:
Luc Boltanski und Laurent Thévenot: Les
économies de la grandeur. (cahiers du centre
d'études de l'emploi.) Ohne Ort: presses uni-
versitaires de france 1987, S. 69

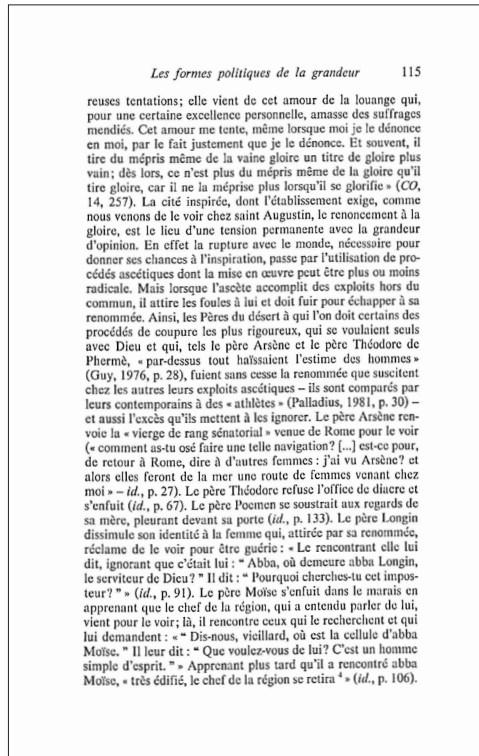
stärker als eine singuläre und originelle Position inszeniert. Man kann hier also ein verlegerisch gesteuertes *self-fashioning* beobachten, dass nun tendenziell die eigene Einbettung im aktuellen disziplinären Diskurs weniger betont als die Behauptung einer innovativen Einzelposition.

An diesem Beispiel lässt sich gut beobachten, welche Verfahren eine Rolle spielen, wenn es darum geht, aus einem hyperprofessionellen Werk¹⁸, das sich nur an einen kleinen Kreis von disziplinär festgelegten Kollegen richtet, ein geisteswissenschaftliches Buch zu machen, das zwar weiterhin in einem erweiterten akademischen Bereich, aber eben nicht mehr allein in einem disziplinär restringierten Kreis wirksam ist.

Zu einfach wäre es aber, die geschilderte Transformation einfach nur als einen Versuch zu deuten, die Lektüre zu vereinfachen, um Wissenschaft auf diesem Wege zu popularisieren. Die paratextuelle und textuelle Reinszenierung der ehemaligen soziologischen Fachstudie zum fundamentalen Theorie-Essay bringt nämlich komplexe Lektüre-Effekte mit sich:

18 Vgl. zum Hyperprofessionalismus Steven Shapin: Hyperprofessionalism and the Crisis of Readership in the History of Science. In: *Isis* 96 (2005), S. 238–243.

Abbildung 4:
Luc Boltanski und Laurent Thévenot: De la justification. Les économies de la grandeur. Paris: Gallimard 1991 (= nrf essais), S. 115



So geht mit der Steigerung des konnotativen Charakters des Sprache, die sich mit dem Austausch der Fachterminologie durch eher alltägliche Ausdrücke einstellt, nicht nur eine Lektüreerleichterung, sondern auch das Erfordernis einer exegetischen Lektüre einher: Dem Leser wird genau die höhere konstruktive Leistung abverlangt, die dieser typischerweise von seiner Klassiker-Lektüre kennt. Aus einer theoriegesättigten soziologischen Studie wird damit für die Lektüre ein allgemeines, für alle Geistes- und Sozialwissenschaftler potentiell relevantes Theorie-Werk, dessen originelle Terminologie aber erst erschlossen werden will. Die paratextuelle Umformatierung und die rhetorische Personalisierungsstrategie legen eine Lektüre nahe, die Boltanski und Thévenot weniger als Fachsoziologen denn als Philosophen mit einer neuen ›Theorie‹ versteht.

Der Vergleich der beiden Buchversionen legt nahe, dass es auch für die Wissenschaftsgeschichte einer philologischen Ausgabegeschichte bedarf. Gerade bei erfolgreichen geisteswissenschaftlichen Werken, wie etwa der Dissertation von Reinhart Koselleck in ihren unterschiedlichen Ausgaben von der an der Universität eingereichten maschinenschriftlichen Ausgabe (Abb. 5) über die Ausgabe beim Alber Verlag (Abb. 6) bis zur Suhrkamp-Ausgabe

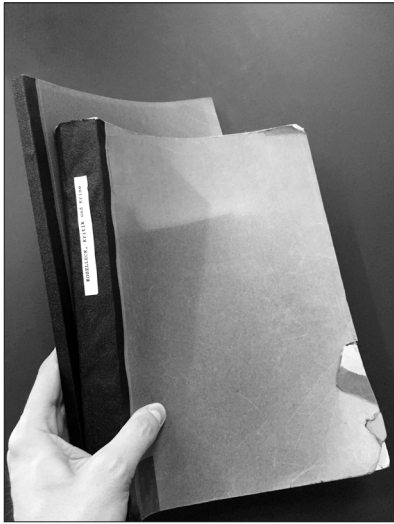


Abbildung 5:
Reinhard Koselleck: Kritik und Krise: Eine
Untersuchung der politischen Funktion des
dualistischen Weltbildes im 18. Jahrhundert.
Diss., Heidelberg, Phil. Fak., 1954

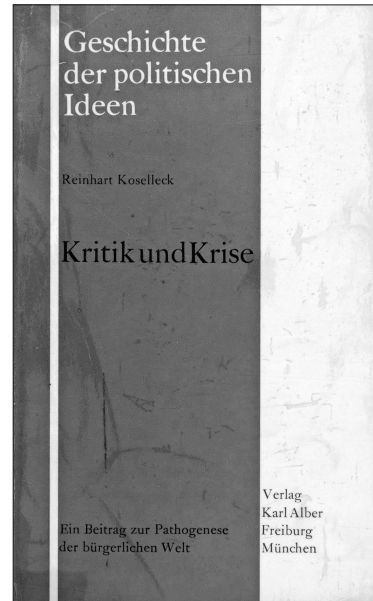


Abbildung 6:
Reinhard Koselleck: Kritik und Krise. Ein
Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen
Welt). Freiburg i.Br. und München: Alber
1959 (= Orbis academicus: Geschichte
der politischen Ideen in Dokumenten und
Darstellungen)

als *stw*-Band (Abb. 7), lässt sich erkennen, dass die materielle Formatierung der Ausgaben den Umgang mit den Werken beeinflusst. So kann man sehen, dass Kosellecks historische Arbeit auch dann eine veränderte Wahrnehmung erfährt, wenn ihre textuelle Dimension unberührt bleibt und nur die paratextuelle Dimension modifiziert wird: Spätestens mit der Eingliederung von *Kritik und Krise* in die *stw*-Reihe von Suhrkamp wird Kosellecks erstes Buch in der Hauptsache als Theorie-Klassiker wahrgenommen, dem man deshalb einen oder anderen Fehler beim Quellenumfang dann auch nicht mehr übel nehmen darf.¹⁹

Wenn es darum geht, welchen Ort das Buch in den Geisteswissenschaften als Wissensträger und Wissensobjekt eingenommen hat und einnimmt, so scheint es einerseits wichtig,

19 Vgl. Mario Wimmer: Über die Wirkung geschichtswissenschaftlicher Texte oder warum impact eine zu einfache Lösung für ein komplexes Problem ist. In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 62 (2012), S. 217–238, hier S. 237.

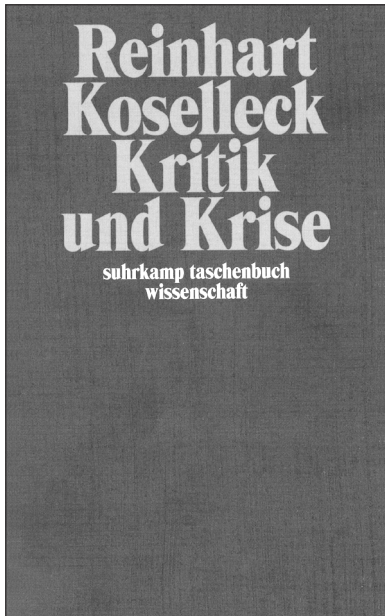


Abbildung 7:

Reinhart Koselleck: Kritik und Krise: Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft)

die Unterscheidung von Buch und Zeitschrift im Blick zu behalten. Diese Unterscheidung hat sich nämlich als eine der Leitunterscheidungen der Selbstbeobachtung von Wissenschaft etabliert – von Ludwik Flecks Unterscheidung von ›Handbuchwissenschaft‹ und ›Zeitschriftenwissenschaft‹²⁰, womit er unterschiedliche Wissenstypen spezifischen Publikationsmedien zuordnet, bis zu den jüngeren Diskussionen im Wissenschaftsrat, ob nun das monographische Buch als *opus magnum* oder die Publikation in einer durch Peer Review-Verfahren abgesicherten Zeitschrift der ›Gold Standard‹ der Geisteswissenschaften sein soll.

Andererseits sollte man aber den Blick nicht auf diese Leitdifferenz verengen, weil dadurch erstens die Vielfalt der geisteswissenschaftlichen Publikationsmedien aus dem Blick geriete: In den Geisteswissenschaften kann selbst das Buch ganz unterschiedliche Formen annehmen. Neben der Monographie gibt es buchförmige Lehrbücher, Einführungsbücher, Handbücher, Festschriften und, natürlich, den vielgescholtenen Sammelband. Die Verengung auf den Antagonismus von monographischem Buch und Zeitschrift wäre aber auch deshalb problematisch, weil durch sie unsichtbar würde, dass sowohl das monographische Buch als auch die Zeitschrift in den Geisteswissenschaften von Dritter Seite einem enormen Druck

20 Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre von Denkstil und Denkkollektiv [1935]. Hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980, hier S. 146–164.

ausgesetzt sind: Nennen wir diese Seite abstrakt das digitale Archiv (man könnte auch von Online-Content-Datenbanken sprechen).

Diese digitalen Online-Archive bieten nämlich zunehmend die Möglichkeit, intellektuelle Inhalte vollkommen unabhängig von den publizistischen Formaten, in denen sie ursprünglich erschienen sind, zur Kenntnis zu nehmen. In digitalen Online-Archiven wie >JSTOR<, >Project MUSE< oder (im deutschsprachigen Raum) >De Gruyter Online< kann man nicht nur Bücher und Zeitschriften ansehen und auf den eigenen Rechner laden, sondern man kann auch einzelne Buchkapitel oder einzelne Zeitschriftenaufsätze dementsprechend nutzen.²¹ Man kann sich bei >De Gruyter Online< sogar aus diversen Kapiteln unterschiedlicher Bücher und aus Zeitschriftenaufätzen und Lexikonartikeln mit der Funktion *Build your own Book* ein eigenes Buch zusammenstellen – dem Buch darf man dann einen eigenen Titel geben und es sich dann als Digitaldruck mit Hardcover-Einband nach Hause liefern lassen. Wenn die Monographie nach einer überzeugenden Definition eine »in sich geschlossene, zusammenhängende und kohärente, selbständig publizierte Einzelschrift«²² ist, so fördert hier also der Verlag selbst gezielt eine Des-Integration des zuvor von Autor- oder Herausgeberseite integrierten Inhalts.

Die festen publizistischen Einheiten Buch und Zeitschrift, die beide ganz eigene editorische Zusammenhänge etablierten, werden auf diese Weise auflösbar und disponibel. Und es gibt auch erste Beobachter, die behaupten, dass sich die akademischen Lektüregegewohnheiten bereits an diese Desintegration angepasst hätten: Nunmehr würden viel seltener als früher ganze Bücher oder ganze Zeitschriftenbände gelesen (und sei es nur, dass man durch den gesamten Zeitschriftenband einmal konzentriert durchblättern würde), sondern allenfalls einzelne Aufsätze und Kapitel, vielleicht sogar nur ausgewählte Abschnitte und Absätze. Ausgangspunkt der eigenen Recherchen und der eigenen Lektüre werden damit eigentlich digitale Repositorien, in denen uns *content* mehr oder weniger formlos zur Verfügung gestellt wird.

Sollte sich dieser Trend bestätigen, würde das nicht zu dem vielbeschworenen Ende intermediärer Formate wie dem Buch oder der Zeitschrift führen, wohl aber dazu, dass diese Formate sich merklich verändern würden. Vor allem Monographien würden dann zunehmend so geschrieben, dass einzelne Kapitel oder noch kleinere Texteinheiten sich zunehmend vollkommen unabhängig vom restlichen Buch rezipieren lassen.²³ Bücher würden zu mehr oder weniger gut montierten Kompendien: Monographie, Sammelband und Handbuch

21 Vgl. zur Geschichte von JSTOR Roger C. Schonfeld: *JSTOR. A History*. Princeton, N.J.: Princeton University Press 2003.

22 Heinrich Kaulen: Die literaturwissenschaftliche Monographie. Begriff, Entwicklung und Funktionswandel einer Darstellungsform. In: Peter J. Brenner (Hg.): *Geist, Geld, Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993, S. 141–173, hier S. 142.

23 John Guillory: *How Scholars Read*. In: *ADE Bulletin* 146 (2008), S. 8–17. Vgl. zur Transformation akademischer Lektürepraktiken auch Andrew Abbott: *Library Research Infrastructure for Humanistic and Social Scientific Scholarship in the Twentieth Century*. In: Charles Camic/Neil Gross/Michèle Lamont (Hg.): *Social Knowledge in the Making*. Chicago, IL: University of Chicago Press 2011, S. 43–87.

würden konvergieren. Um diese zum Teil sehr subtilen Veränderungen der geisteswissenschaftlichen Publikationskultur genau beobachten zu können, wird es auch der ausgefeilten textuellen und paratextuellen Beobachtungsverfahren bedürfen, die in der Literaturwissenschaft und der Buchwissenschaft beheimatet sind.²⁴

Welche methodischen Konsequenzen haben die geschilderten Fallbeispiele? Vor allem eine: Die Materialität schriftlicher Werke im Allgemeinen und wissenschaftlicher Schriften im Besonderen darf nicht aus einer rein artefaktorientierten Perspektive erfolgen. Über lange Zeit haben aber artefaktorientierte Perspektiven die Erforschung der Materialität von Literatur dominiert: Die Aufmerksamkeit galt mehr ›typographischen Dispositiven‹ und paratextuellen Merkmalen im Sinne von materiellen Arrangements, die eine Gattungszuordnung regulieren. Die sozialen Praktiken, in denen diese Arrangements eingebettet waren, spielten kaum eine Rolle.

Wie die vorangehenden Fallbeispiele zeigen, ist es notwendig, hier ausgehend von der linguistischen Anthropologie eine Konzeption des Genres zu verwenden, die sich nicht mehr darauf beschränkt merkmalsähnliche Texte zu gruppieren, sondern vielmehr Genres als soziale Praktiken, d.h. als

»Handlungs- und Bewertungsmuster, die die Produktion und Rezeption von Texten [...] dadurch steuern, dass ihre formale und inhaltliche Gestaltung mit bestimmten Gebräuchen, Situationen, Handlungszielen und sozialen Positionen in Verbindung gebracht wird.«²⁵

Das Interesse für die Materialität der geisteswissenschaftlichen Publikation erweist sich damit als ein Ausgangspunkt für die Rekonstruktion der sozialen Interaktionsformen, der institutionellen Gegebenheiten, der epistemischen Programmatiken und Publizitätsvorstellungen, die innerhalb der Geisteswissenschaften zu einem bestimmten Zeitpunkt prägend sind. Das Genre des Sammelbands erweist sich aus dieser Perspektive nicht nur als (im Gegensatz zur Monographie) mehr oder weniger inkohärentes Publikationsformat, sondern als ein Modell der akademischen Vergemeinschaftung. Schmale, mit Papier oder Pappe broschiierte Hefte dienen aus dieser Perspektive nicht nur als geisteswissenschaftliches Gelegenheitschrifttum, sondern sollen auch alternative materielle Formen der Zirkulation von Literatur und Wissen darstellen, die alternative soziale Kontexte gemeinschaftlicher Rezeption und Diskussion kreieren.

Das Genre des wissenschaftlichen Taschenbuchs stellt sich aus dieser Perspektive nicht einfach nur als ein preiswertes Buchformat dar, sondern als Format, das den Studierenden

24 Vgl. Henry S. Turner: *Lessons from Literature for the Historian of Science (and Vice Versa)*. *Reflections on »Form«*. In: *Isis* 101 (2010), S. 578–589.

25 Jürgen Spitzmüller: *Graphische Variation als soziale Praxis. Eine soziolinguistische Theorie skripturaler »Sichtbarkeit«*. Berlin/Boston: W. de Gruyter 2013, S. 241. Vgl. dazu auch Angelika Linke: *Communicative genres as categories in a socio-cultural history of communication*. In: Stephan Elspaß/Nils Langer/Joachim Scharloth/Wim Vandenbussche (Hg.): *German Language Histories »from Below« (1700–2000)*. Berlin/New York: W. de Gruyter 2007, S. 473–493.

den Erwerb einer persönlichen geisteswissenschaftlichen Handbibliothek und damit ganz neue intellektuelle Aneignungsformen erlaubt. Darüber hinaus vermag das Taschenbuch als Genre dazu dienen, bestimmte Vorstellungen von den Geisteswissenschaften als Instanzen einer individuellen oder gesellschaftlichen Aufklärung zu propagieren: ein bestimmtes Rezeptionsverhalten zu fördern und ein bestimmtes soziales Verhältnis zwischen Autorin und Lesern zu entwerfen.

Wenn also Autoren und Verlage über die materielle Einrichtung und die publizistischen Formate der Geisteswissenschaften nachdenken, sich für oder gegen Sammelbände und Taschenbücher, für oder gegen Buchreihen und Werkedition entscheiden, so verweisen diese Entscheidungen immer auch auf divergierende Konzeptionen der Funktion und Organisation geisteswissenschaftlicher Praxis. Die materielle Einrichtung der Publikation rührt an das gesamte soziale Gefüge, das die Geisteswissenschaften sind: an ihre Vorstellungen von Öffentlichkeit, ihre Praktiken der Kooperation, ihre Konzeption von Wissen, ihre Verfahren der Darstellung und Bewertung von Forschungsergebnissen und ihre Annahmen über die Funktionen akademischer Arbeit. Kurz: Es wird für die Publikation geforscht.²⁶ Das Feld möglicher Publikationsformate, in dem sich Forschende bewegen, ist Ausdruck ganz bestimmter Wissenskulturen mit ihren jeweiligen Imperativen und Idealen. Exemplarisch zeigen lässt sich dies an den zwei konträren Ausprägungen der geisteswissenschaftlichen Buchkultur, denen dieser Band gewidmet ist.

2. Text und Bild im Buch

Um die Spannweite der materiellen, ästhetischen und epistemischen Möglichkeiten innerhalb der geisteswissenschaftlichen Buchkultur historisch und theoretisch greifbar zu machen, setzt dieser Band zwei thematische Schwerpunkte, die in mancher Hinsicht scharfe Gegensätze darstellen. Der eine Schwerpunkt unter dem Titel *Bleiwüste* befasst sich mit geisteswissenschaftlichen Büchern von kleinem Format, einfachem Layout und tiefem Preis, wie sie vor allem die Publikationskultur der Nachkriegszeit und hier besonders die 60er bis 80er Jahre geprägt haben. Die Bücher, von denen die Rede sein wird, wurden als intellektuelle Gebrauchsgegenstände für Studierende und Forschende auf den Markt gebracht und waren teilweise gezielt so produziert, dass sie sich beim Gebrauch verbrauchten. Sie entbehrten in der Regel jeglichen Zierrats und huldigten damit umso mehr dem Text als höchster Objektivierung geisteswissenschaftlichen Denkens. Ihr Verzicht auf visuelle Reize half auch bei der Abwehr von Popularisierungsvorwürfen, die in geisteswissenschaftlichen Kreisen aufgrund der tiefen Preise und teilweise hohen Auflagen kaum zu vermeiden waren. Damit konnten sich die berühmten ›Bleiwüsten‹ in den Verlagsprogrammen von ›Rowohlt‹, ›Suhrkamp‹,

26 Vgl. dazu Alexander Roesler/Bernd Stiegler: »Die Endform der Vorläufigkeit«. Ansichten aus der Praxis der Theorie. In: *Soziale Systeme* 11.1 (2005), S. 14–31, hier S. 27–28.

>DTV<, >Merve< und anderen geisteswissenschaftlichen Publikationsverlagen zumindest für zwei bis drei Generationen in vielen Disziplinen als opulenteste Nahrungsmittelquellen für geisteswissenschaftliche Leserinnen und Leser etablieren.

In einem konträren Kräftefeld stehen die Bücher, denen der zweite Schwerpunkt gewidmet ist. Unter dem Titel *Bilderflut* befasst er sich mit kunsthistorischen, photographischen und philosophischen Publikationen, in denen Text und Bild, Argument und Ästhetik, Geist und Materie eine vielschichtige und nicht selten spannungsgeladene Beziehung eingehen. Die Gattungen, die hier im Mittelpunkt stehen, könnten bezüglich Format, Umfang und Gestaltung von den Theoriereihen, Taschenbüchern und Broschüren der ersten Sektion kaum weiter entfernt sein. Viele von ihnen gehören zu den Großstankern des geisteswissenschaftlichen Publikationswesens: Ausstellungskataloge, Kunsthandbücher, Skulpturenbände usw. Sie sind aufwändig, reichhaltig und raffiniert gestaltet, und entsprechend geraten sie von entgegengesetzter Seite her unter Popularisierungsverdacht: dass sie die nüchterne Rationalität des geisteswissenschaftlichen Textes in einem Bilderrausch ertränken und damit ein Publikum bedienen, das nicht an gelehrter Erörterung, sondern an visuellen Reizen interessiert ist. Tatsächlich hat die Frage, wie Bild und Text in geisteswissenschaftlichen Büchern zueinander in Bezug gesetzt werden sollen, Generationen von Gelehrten umgetrieben, und häufig klappte zwischen Wünschbarem und Realisierbarem eine beträchtliche Lücke. Der Grund dafür lag und liegt zum einen in verlegerischen Erwägungen,²⁷ zum anderen in den teils exorbitanten Reproduktionskosten, die immer weniger von der Drucktechnik als von den Rechtebesitzern diktiert werden.

Das Thema der Bildlichkeit des geisteswissenschaftlichen Buches ist nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der Diskussion über das Potential digitaler Publikationsformen von Interesse. Aufgrund der hohen Kosten für Layout, Papier, Einband und Druck bei kunstwissenschaftlichen Prachtbänden müsste man annehmen, solche Genres würden aufgrund der einfacheren und billigeren Visualisierungsmöglichkeiten digitaler Programme als erste aus dem analogen Raum verschwinden. Wie leicht fällt es, sich eine kunstwissenschaftliche Forschungsarbeit vorzustellen, in der man bei der Lektüre auf den gesamten Fundus an bildlichem Belegmaterial zurückgreifen, dieses bis in die kleinsten Details vergrößern und damit das Text-Bild-Verhältnis zugleich flexibilisieren und dynamisieren kann. Dass solche Publikationsformen in der Praxis noch kaum existieren, hängt nicht nur mit dem oft (und oft auch zu Recht) beklagten Konservatismus der Geisteswissenschaften im Allgemeinen und Kunstgeschichte im Besonderen zusammen, sondern auch mit den Restriktionen im Bereich der Reproduktionsrechte, die sich im digitalen Raum bis heute eher verschärft als entspannt haben. Heute kann man E-Books kaufen, in denen der gesamte Illustrationsteil

27 Für eine Sicht aus dem Verlag auf den spannungsreichen Produktionsprozess illustrierter Gelehrtenwerke siehe Camilla Blakeley: *Merely Conventional Signs: the Editor and the Illustrated Scholarly Book*. In: Darcy Cullen (Hg.): *Editors, Scholars, and the Social Text*. Toronto: Toronto University Press 2012, S. 149–173.

der gedruckten Ausgabe fehlt. Anstatt eines Bildes steht überall ein leerer Rahmen mit der Information: »Rights were not granted to include this illustration in electronic media. Please refer to print publication.« (Abb. 8). In der Regel enthalten E-Books mit leeren Bilderrahmen dennoch ein komplettes Abbildungsverzeichnis. Diese Inkonsequenz hat für Leser, welche die gedruckte Ausgabe nicht gleich zur Hand haben, zumindest den unintendierten Vorteil, dass sie im Netz nach den Illustrationen suchen können. Das ändert aber nichts daran, dass das Zusammenspiel von Text und Bild in geisteswissenschaftlichen E-Books zum jetzigen Zeitpunkt ästhetisch wie praktisch noch unbefriedigender ist als in gedruckten Büchern.

Solche und ähnliche Beispiele sollten die Euphorie für elektronisches Publizieren etwas dämpfen. Der Ausweg aus der Krise der geisteswissenschaftlichen Buchkultur wird nicht in einer Flucht nach »Digitalien« zu finden sein, wenn damit in rechtlicher Hinsicht noch größere Restriktionen und in ästhetischer Hinsicht eine Rückkehr zur Schriftrolle im PDF-Format verbunden ist. Aber wo auch immer die Lösungen für die aktuellen Probleme des geisteswissenschaftlichen Buches liegen mögen, sie werden nie nur rein technologischer oder rechtlicher Natur sein. Wie die Beiträge in diesem Band über die *Bleiwüsten* und *Bilderfluten* verdeutlichen, sind Publikationsformate und Wissenskulturen in den Geisteswissenschaften derart verschränkt, dass Innovationen im einen Bereich nur möglich sind, wenn sie die Normen und Praktiken im anderen aufnehmen können.

Rights were not granted to
include this illustration in
electronic media.
Please refer to print publication.

Fig. 1 Boccaccio's vision of Petrarch. Petrarch was the hero and inspiration of generations of humanists: writers, scholars and book collectors.

Abbildung 8:

E-Book-Ausgabe von Andrew Pettegree: The Book in the Renaissance. New Haven and London: Yale University Press 2010

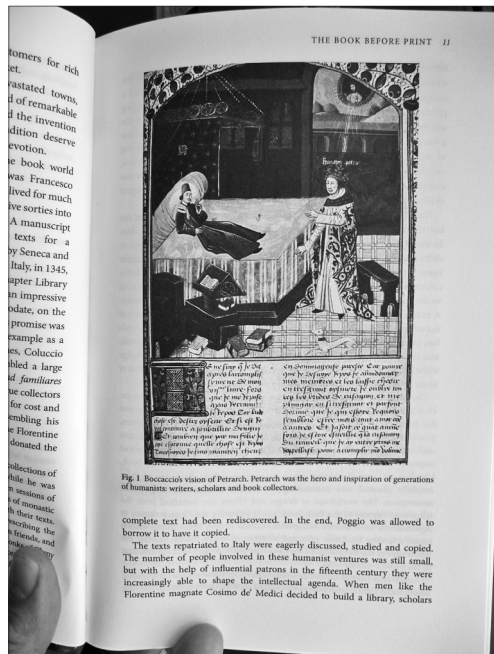


Abbildung 9:

Druckausgabe von Andrew Pettegree: The Book in the Renaissance. New Haven and London: Yale University Press 2011, S. 11